HALTUNGSWECHSEL

Wie muss Kirche aussehen?
von Lukas Springer
Weiterlesen

Kanzeltausch & Wertewandel
von Caroline Springer-Lacher
Weiterlesen

Tapetenwechsel zum Co-Working-Space
von Benjamin Bakis
Weiterlesen

Woche 1: Tapetenwechsel

Tapetenwechsel meint sowohl den Ort an dem Kirche ist, als auch die innere Einrichtung von Kirche. An welchen Orten findet Kirche statt? Wie
gestalten wir das in den neuen Großbezirken?
Was bedeuten Umzüge für die Kirche und spiegeln die Orte der Kirche die Lebenswirklichkeiten der meisten Menschen wieder? Was bedeutet es für
den Umgang mit Orten und Gebäuden, wenn wir Gemeinde als Netzwerk verstehen, statt als feste Gruppe? Ist unser Standpunkt möglicherweise mit
anderen Standpunkten verknüpft oder bringt unser Standort Konsequenzen für unsere Handlungs- und Haltungsmöglichkeiten?
Bei der Einrichtung geht es sowohl um Ästhetik, als auch um eine Willkommenskultur und die Möglichkeit sich an dem Ort und in den Räumen, in denen Kirche geschieht, wohlzufühlen. Was brauchen wir dazu? Eine Wohnzimmer-Atmosphäre, etwas, das die Außeralltäglichkeit des Raumes verdeutlicht?
Brauchen wir Kirchen und Gemeindehäuser, oder wie und wo kann Kirche noch sein?
Welche Botschaft transportiert unsere Einrichtung?
Wie sehen unsere Räume aus? Sind sie auch für andere Personengruppen einladend und Nutzbar?
Im Veränderungsprozess schaffen wir eine innere und äußere Atmosphäre, gestalten Lebensräume und beleben sie, denn Gemeinderäume sind Lebensräume. Kirche in Begegnung ist atmosphärisch anders und für viele Menschen ansprechend. Können Kirchen- und Gemeinderäume auch noch anders genutzt und mit anderen geteilt werden - zum Beispiel als Co-Working Space etc:? Können wir mit unseren Gebäuden und unserer Einrichtung dabei helfen, mit anderen win-win-Situationen zu gestalten?

Wie muss Kirche aussehen?

von Caroline Lukas Springer

Ich staunte nicht schlecht, als ich vor einiger Zeit eine moderne pfingstcharismatische Freikirche besuchte, die früher einmal eine EmK gewesen ist. Ich konnte mich noch erinnern, wie ich als Kind dort gewesen bin: Eine „klassische“ Kirche eben mit Empore, Kanzel, Altar und Kreuz. Jetzt ist sie von außen und von innen komplett verändert: schwarze Fassade, schwarzer Gottesdienstraum, Scheinwerfer, großes Mischpult und … kein Kreuz! Dabei weiß ich, dass die meisten meiner Altersgenossen – sofern sie mit organisierter Religion überhaupt noch etwas anfangen können – genau in solche Gemeinden pilgern, die nach außen eher einem Club ähneln. Und wer kann es ihnen verdenken?

Das andere „Extrem“ sind in unserem Land die großen, altehrwürdigen Kirchen. Auch denen kann ich viel abgewinnen. Man spürt dort die Außeralltäglichkeit des Raumes, oft sind sie voller Kunst und Kulturschätze, Geschichte und Geschichten. Für die meisten sind sie heute aber weltfremd und von vorgestern. Und auch ich fühle mich darin auf Dauer eher verloren als aufgehoben.

Und die EmK? „Die EmK ist einfach meine ‚Wohnzimmer-Kirche‘“, so habe ich es mal von jemandem gehört. Dabei muss ich manchmal an die Redewendung „Fühl dich wie zuhause, aber benimm dich nicht so“ denken: Gottesdienst mit Kaffee in der Hand, barfüßig oder mit Socken, jemand ruft einen Witz rein und alle lachen, die Band verspielt sich mehrmals, der Gottesdienst zieht sich aufgrund der „Zeit der Gemeinschaft“ mal wieder nach hinten, der Ablauf kommt durcheinander und so weiter und so fort. Trotzdem muss ich lächeln, wenn ich daran denke. Und ist die „Wohnzimmer-Kirche“ bzw. die „Kirche mit Küche“, ein multifunktionales Gebäude mit Bad, Dusche, Jugendraum und mobilen Trennwänden für verschiedenste Anlässe nicht auch „typisch“ EmK?

Aber was davon ist denn jetzt richtig? In der Frage „wie muss Kirche aussehen?“ liegt eine Doppeldeutigkeit: Geht es um die Form bzw. das Äußere oder geht es um den Inhalt bzw. die Botschaft?

„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“ – in der Jahreslosung von 2024 liegt eine große Freiheit. Vieles kann und darf sich ändern und variieren, solange es in der Liebe geschieht, die in Jesus wurzelt. Das gilt sowohl für die Form als auch für den Inhalt. „Aber ‚alles‘ kann doch nicht erlaubt sein!“, höre ich manche sagen und während die einen dabei an die Form denken (Gebäude, Sprache, Liturgie, usw.), denken die anderen an den Inhalt (Theologie, Verkündigung usw.).

Bei all den sich ändernden Formen und Äußerlichkeiten bleiben für mich zwei Dinge wichtig, die ich in der EmK eher wahrnehme als in anderen Kirchen:

1. Während, vor allem im Netz, gerade ein Kulturkampf um die richtige Ausrichtung von Kirche tobt, nehme ich Begriffe wie „fromm“, „charismatisch“, „liberal“, „konservativ“ und „politisch“ überhaupt nicht als widersprüchlich wahr. Würde man bei uns Kameras installieren, man würde sehen, wie innerhalb einer Woche im Bibelgespräch ein Text ausgelegt wird, die Lobpreis-Band für den nächsten Gottesdienst probt, der Gebetskreis für die Stadt betet und die Gruppe „Christians4Future“ über die sozial-ökologische Transformation und Klima-Aktivismus diskutiert. All das passiert im selben Gebäude, unter demselben Kreuz.

2. „Bei uns sind alle willkommen“ schreiben sich vor allem Freikirchen gerne auf die Fahnen. Die stylischen Instagram-Fotos mit gutaussehenden Menschen, Kaffeebar und Schildern wie „Fühl dich wie zuhause“ lassen daran scheinbar keinen Zweifel. Bestimmte Menschengruppen machen am Ende aber doch die Erfahrung, dass die Annahme für sie dort an Bedingungen geknüpft ist. Ist dort noch

willkommen, wer inhaltlich, äußerlich oder aufgrund der eigenen Identität aus dem Raster fällt? In der EmK dagegen nehme ich etwas von der Annahme wahr, die Jesus vorgelebt und Paulus im Römerbrief beschrieben hat.

Okay, ich will nichts verklären. Nirgends ist alles schlecht und auch bei uns ist längst nicht alles perfekt. Aber wo ist es das schon? Die EmK kommt für mich dem schon ziemlich nahe: Perfekt unperfekt eben – und so muss Kirche für mich aussehen.

Die Freiheit, von der weiter oben die Rede ist, habe ich versucht, durch KI-generierte Bilder auszudrücken. Ein Foto des Gottesdienstraums dient als Grundlage und wurde mit verschiedenen prompts (Anweisungen) erweitert und ergänzt. Ganz verschiedene Situationen lassen sich so erträumen. Was gefällt dir am besten? Welche Kirche würdest du dir erträumen?

Verfasser:in: Lukas Springer

27 Jahre alt und wohnt in Bruchsal bei Karlsruhe. Dort gehört er zum EmK-Bezirk Bruchsal/Kraichtal. Studiert hat er Kommunikationsdesign an der Hochschule Pforzheim und arbeitet als Grafikdesigner in einem Unternehmen in Bad Schönborn. Gemeinsam mit einem befreundeten Theologen betreibt er den Instagram-Kanal „glaube_liebe_pizza“.

Kanzeltausch & Wertewandel

von Caroline Springer-Lacher

„Was war das einmal?“ Er steht erschrocken? ehrfürchtig? verwirrt in der offenen Türe. „Ein Museum?“ Meine Hand zieht ihn rückwärts und weist den Weg nach unten in die Jugendräume. Frech, denke ich. Erst im Gemeindehaus rumschnüffeln und dann so ein Kommentar. Der Saal ist mit Liebe und Geld ausgebaut worden – vor Jahrzehnten. Die überflüssigen Stühle an der Seite in Sechserstapeln sorgfältig aneinandergereiht. Die Krankenliege versprüht wirklich musealen Charme. Aber bestimmt wurde sie irgendwann mal gebraucht. Der blasse Webteppich an der Wand mit seinen 2,5 auf 3 Metern gilt als Kunst und wurde gestiftet. Ältere Glieder erinnern sich noch. Den Riss im Boden kann der Junge kaum bemerkt haben, obwohl er sich durch den halben Raum zieht. Die Reparatur ist unmöglich. Man müsste alles komplett erneuern. Die bräunlichen Fließen sind schmutzunempfindlich, was das Optische angeht. Gott sei Dank, denn den Putzdienst von früher gibt es nicht mehr.

Wir haben uns daran gewöhnt. Vorne Blumenschmuck, Kerzen, offene Bibel. Das reicht. Gottes Wort erreicht uns doch. Wirklich? Stumpfen lieblos gestaltete Foyers nicht ab? Bilden Stapel ungelesener Papierflyer nicht unüberwindbare Hindernisse für moderne Menschen? Imprägniert eine zeitlose Geschmacklosigkeit nicht auch die Herzen? Wie ansteckend ist eine Egal-Haltung? Dabei sind unsere Häuser und Räume wertvolle Ressourcen.

Der größte Raum für den Gottesdienst. So sind viele unserer Kirchen und Kapellen konzipiert. Nutzung drei-, viermal im Monat, für gut zwei Stunden. Hören wir den Schmerz der Wände und Decken? Es braucht einen Wertewandel. Sie sind gebaut, um Menschen in der Liebe Gottes zu bergen. „Unter einem Dach“ – was könnte da Gutes an Zusammenfinden passieren?

Unsere Häuser sind keine Gotteshäuser. Sie wollen Gemeindeleben unterstützen. Gott segnet den Alltag. Eine Gemeinde lebt, wenn sie Zeiten und Orte schafft, Gott zu begegnen. Wenn sie respektvolle Gemeinschaft fördert, wenn sie dankbar wahrnimmt und ein Teilen fördert, wenn sie sich mit Hand und Fuß und Verstand hilfreich in die Gesellschaft einmischt. Die Schöpfung stöhnt. Das Leben muss gemeistert werden. Spielen, Fragen, Hören, Feiern, Weinen und so viel mehr braucht Platz. Und unsere Zuwendung. Diese Aufgaben fallen die Woche über an, Sonn- und Werktags.

Tapetenwechsel? Manch ein Raum hat noch nie eine Tapete gesehen. Ein gräuliches Kolorit schafft Augenwüsten, die einzig durch einen Lichtschalter oder Heizungsregler unterbrochen werden. Ins Untergeschoss mit Oberlicht schiebt man auch gerne mal eine Art Theke, selbstgezimmert, „für die Jugend.“ Leere Getränkekisten bilden Farbinseln genau wie die Handabdrücke der Sonntagschulkinder auf dem einst roten Farbkarton, der sich mit drei Reißnägeln noch leidlich am Rauputz hält.

Tapetenwechsel. Runter mit einer antrainierten Nüchternheit, die geräusch- und regungsloses Zuhören einer Predigt zum Höhepunkt der Woche stilisiert. Runter mit aufgeklebten Besitzansprüchen: „Unser Gemeindehaus!“ Das Haus der Gemeinde gehört allen, weil wir alle alles von dem Einen geschenkt bekommen. Wir sind bestenfalls Verwalter. Runter mit jedem Anflug von Scheinheiligkeit, als wären wir „Kirchgänger“ etwas Besseres, als hätten wir exklusiv den Heiligen selbst bei uns wohnen, wie man schon immer einen Untermieter im Keller hat. Gott wohnt gern bei der Alleinerziehenden, die sich fühlt, als würde ihr die Erziehung entgleiten. Er sitzt am Tisch der Einsamen. Er lebt im Flüchtlingszelt. Er sucht Centstücke zusammen, für’s Brot am Monatsende. Er zieht die Brauen hoch beim Blick in den Timer des Vielbeschäftigten, der sich fast selbst verliert.

Die neuen Tapeten bergen. Sie atmen vorbehaltlose Wertschätzung. „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.“ Die Räume sind Ausdruck einer Haltung. Liebe geschieht im Einrichten. Auch WLAN kann Nähe schaffen. Die Einrichtung richtet nicht zwischen Gast und Gastgeber. Sie suggeriert nicht Fremdsein, sondern Heimat: Hier darf ich sein. Ich bin willkommen.

Die neuen Tapeten inspirieren. Ein bloßes Verzwecken ist unmöglich. Aufgestapelte Stühle sind praktisch - praktisch eine Ausladung an den Benimm, Geschmack und die Gastfreundschaft. Wer hat an seinem privaten Wohlfühlort einen Stapel Stühle stehen? Auch das Zerfleddern der Räume durch abgestellte oder zufällig aufgehängte Dinge, Bilder oder Erinnerungen wird durch ein Thema, eine Bewegung, einen sichtbar gemachten Seelenprozess ersetzt. Das Herz geht auf! Solche Öffnungen, vielleicht zum „Himmel“, vielleicht zum Nachbar/Nächsten, schaffen nicht nur die baulichen Fenster. Bildung durch Bilder. Der Mensch lernt von außen nach innen. Möbel machen mobil. Sie helfen in eine gute Bewegung hinein. Einen Raum lesen, seinen Wert, seine Bestimmung entdecken, kostet Energie. Man ist damit nie fertig. Die neue Tapete zeigt, wie kostbar gebildete Lebensräume sind.

Praktisch! In jeder Gemeinde, jeder Gruppe und besonders an ihren Rändern gibt es Menschen mit Freude an Form und Farbe. Zwei, drei tun sich zusammen, entwickeln Raumgefühl und Ideen zur Gestaltung. Mal „probehalber“ für ein halbes Jahr oder ein ganzes. Sie denken von den Menschen her, die diesen Raum mit Leben füllen können. Der Gemeindevorstand bestimmt nicht Ja oder Nein. Er fragt, wie können wir unterstützen? Was braucht ihr von uns? Dann einfach machen.

Was kommt heraus? Die Kinder lieben es sich in der Kanzel zu verstecken. Also Kanzeltausch! Sie wechselt ihren Platz, ihre Zielgruppe und Bestimmung und prägt den Kinderspielbereich im „Gottesdienstsaal“. Der neue Predigtplatz bekommt Stelzen, zwei Fenster, ein Segel. Auch mal eine Rutschbahn. Kinder entern das Schiff, gehen auf Lebensfahrt, verkaufen Spieleis, verschenken Lebensfreude. Eine Predigt im Glucksen und Kichern. Fantasie und Leichtigkeit für alle Erwachsenen am Festland der Verbindlichkeiten. Doch auch ihnen wird Ablegen leicht gemacht: Die Mäntel an einer hübschen Garderobe – nicht von der Stange. Die Alltagssorgen beim Gespräch bei duftendem Kaffee oder dem Sektglas mit Goldstiel. Caféatmosphäre und Gottesdienst? Wenige tun sich schwer. Vielen hilft eine stilvolle Undichte, Himmlisches und Irdisches alltagsrelevant zu verbinden.

Zeichen setzen: Die EmK-Metzingen nennen viele *Kletterkirche*. Es gibt noch eine *Trampolinkirche* und *s’Lädle*. Duftspuren legen: Dienstag gibt’s Waffeln. Donnerstag ist Pommes-Tag, Samstag Frühstücksbuffet mit Theater, Café Duft öffnet am Sonntag. Die Sinne machen Sinn. Sie sind Gottesgeschenke und nutzen sich durch täglichen Gebrauch nicht ab. Werte wandeln: In einer Gesellschafft, die von Geld und Gier bedroht ist, Gastfreundschaft leben. Und Gnade.

Tapetenwechsel zum Co-Working-Space (von Benjamin Bakis)

Tapetenwechsel; gutes Stichwort. Daran habe ich im Sommer 2022 auch das ein oder andere Mal gedacht, damals, als wir mit Pinsel und Farbrolle vor den gelben und grünen Wänden der Pastorenwohnung standen.

Wir haben eine Idee – viel mehr einen Traum. Wir möchten die Wohnung über der Kirche für etwas Neues umgestalten: Hier soll ein Co-Working-Space entstehen.

Aber was ist eigentlich ein Co-Working-Space?

Ein Coworkingspace ist ein Ort, an dem verschiedene Leute zusammenkommen, um gemeinsam zu arbeiten. Es ist also wie eine Art Büro, das von vielen Menschen genutzt wird, die selbstständig arbeiten oder von ihrem Arbeitgeber ins Homeoffice geschickt wurden. Anstatt allein zu arbeiten, teilen sich die Leute hier einen Tisch, das Internet und guten Kaffee – und mehr braucht es ehrlicherweise für die meisten Jobs auch nicht. Co-Working-Spaces sind Begegnungsorten, in denen man Alltag teilt, Ideen austauscht und einander hilft.

Aber warum dann gerade hier, im Ober- und Dachgeschoss der Friedenskirche, der Evangelisch-methodistischen Kirche in Konstanz? Darauf gibt es zwei Antworten! Eine Gesellschaftliche und eine ganz persönliche.

Antwort Nr. 1: die Gesellschaft.

Unsere Arbeitswelt verändert sich dramatisch. Zwar ging die Zahl der Selbstständigen in den vergangenen Jahren leicht zurück, so ist aber der Trend zum Homeoffice – auch nach Corona – ungebrochen. Natürlich gibt es immer noch Geschäftsführende, wie der Trigema-Chef Wolfgang Grupp, die sich vehement gegen das Homeoffice aussprechen – die werden aber von Jahr zu Jahr weniger. In einer Stadt wie Konstanz arbeiten viele von zu Hause aus und das, obwohl ohnehin schon viele Familien sehr beengt wohnen. Das Homeoffice ist im Familienalltag für manche eine echte Herausforderung. Andere wiederum leiden unter der Einsamkeit, denn wer immer von zu Hause aus arbeitet, verlässt unter Umständen kaum noch die Wohnung. Gerade bei jungen Menschen stieg in den letzten Jahren konstant das Gefühl von Einsamkeit. Und wer sich allein fühlt, kompensiert das nicht selten mit … Arbeit. Richtig geraten – ein Teufelskreis. Aus dem „Arbeiten von zu Hause“ wird dann ganz schleichend ein „Zuhause auf der Arbeit.“ Ich wiederhole das noch mal: Aus dem „Arbeiten von zu Hause“ wird dann ganz schleichend ein „Zuhause auf der Arbeit.“

Co-Working-Spaces bieten hier eine echte Alternativ, ABER … sie rechnen sich kaum. Dort, wo es eine große Nachfrage gibt, also in den Ballungszentren, sind die Betriebskosten entsprechend hoch. Wo die Betriebskosten gering sind, also eher im ländlichen Raum, ist die Nachfrage nach geteilten Arbeitsplätzen zu schwach. Sprich: mit Co-Working-Spaces verdient man nur schwer Geld. Nicht umsonst hat WeWork, das ist der McDonalds unter den Co-Working-Spaces, letztes Jahr für einige Standorte in Nordamerika Insolvenz angemeldet. Manche meinen, dass Coworking als Geschäftsmodell nicht funktioniert. Es sei denn – und jetzt kommt der Clou – man besitzt Räume, die unter der Woche leer stehen … möglichst in zentraler Lage. Ich hoffe, ihr erahnt an dieser Stelle mein Augenzwinkern. 2021 haben Dorothea Gebauer und Jürgen Kehrer (Fußnote: mit dem ich vor vielen Jahren schon Jugendfreizeiten geleitet habe) ein Buch zum Thema Coworking und Kirche herausgegeben. Der Titel: Coworking: aufbrechen, anpacken, anders leben – Herausforderung und Chance für Gemeinden und Organisationen.

Warum also Coworking hier in Konstanz? Wir schaffen ein Angebot, was einer gesellschaftlichen Entwicklung entspricht und im Kern diakonisch ist. Dienende Beziehungsarbeit. Wir geben der

Gesellschaft etwas zurück. Wir teilen unsere Räume und wuchern damit, anstelle sie zu vergraben und nur am Sonntag oder für einzelne Veranstaltungen hervorzuholen. Denn, wir können uns leere Räume schlicht nicht mehr leisten.

Warum Coworking in Konstanz? Ich habe noch eine zweite Antwort: eine persönliche.

Im Jahr 2017 war ich noch Jugendreferent für die evangelische Landeskirche hier in Konstanz. Mit der EmK hatte ich bis dahin kaum etwas zu tun, bis der damalige Pastor Volker Seybold uns im Rahmen der Allianzgebetswoche die Kirche für eine gemeinsame Aktion bereitstellte. Wir wollten ein 24/7 Gebet veranstalten, also eine Woche, in der wir wirklich rund um die Uhr gebetet haben – 24 Stunden, 7 Tage. Hierfür gestalteten wir im Gottesdienstraum Stationen, die täglich auf unterschiedliche Weise zum Gespräch mit Gott einluden.

Im Foyer der Kirche stand ein Tisch, daneben ein Buffet mit Snacks und Getränken. Im Verlauf der Woche fiel mir auf, dass immer mehr der Gäste sich vor und nach ihren Gebetszeiten um diesen Tisch herum versammelten. Es dauerte nicht lang, da packten die ersten ihre Laptops aus, um die Zeit bis zur nächsten Vorlesung oder dem Arbeitsbeginn sinnvoll zu überbrücken. Ich war irritiert, denn sollte es nicht in erster Linie ums Gebet gehen? Was zunächst aus purem Pragmatismus startete, entwickelte sich im Laufe der Woche zu einer motivierten Arbeitsgemeinschaft, die sich neben den Gebetszeiten eben um diesen einen Tisch herum versammelte.

Für mich war das ein echter Gottmoment. Ich hatte das Gefühl, dass Gott mir hier die Augen für etwas öffnete. Von Co-Working hatte ich bis dahin noch nichts gehört, aber in mir wuchs eine Idee, ein Traum heran. Ich wollte einen Ort schaffen, der den Arbeitsalltag mit geistlichem Leben füllt. Ein wenig, wie die alten Klöster und ihre Tagzeitengebete. Ora et labora. Bete und arbeite. In meiner damaligen Gemeinde bin ich mit dieser Idee leider auf wenig Gehör gestoßen und da meine Frau und ich ohnehin eine berufliche Veränderung anstrebten, zog es uns für einen Neuanfang nach Frankfurt am Main. Dort angekommen haben wir schnell gemerkt, dass wir uns in der Großstadt doch nicht so wohlfühlten, wie erhofft … und dann war da ja noch diese Pandemie. Na ja, lange Rede, kurzer Sinn: Wir benötigten wieder etwas Neues. Zufällig lerne ich Bernd Schwenkschuster kennen, der mir eine Tür zur EmK öffnet. Eins kam zum Anderen und die Frage stand im Raum, ob wir uns die Gemeindegründung in Konstanz vorstellen konnten. Ich musste nicht lange überlegen. Und genau an dieser Stelle kam mir meine alte Idee in den Sinn. Dass unser Coworkingspace heute in der alten Pastorenwohnung der EmK beheimatet ist, da, wo diese Idee, dieser Traum seinen Ursprung hatte, ist für mich ein weiterer göttlicher Wink mit dem Zaunpfahl.

Und so stehe ich also im Sommer 2022 vor den gelben und grünen Wänden der Pastorenwohnung. Wir belassen es bei der alten Tapete, also kein Tapetenwechsel, und fangen an zu streichen. Viel ist seither entstanden.

Seit dem Frühjahr 2023 sind wir am Start. Das erste Halbjahr war zäh, und schnell kamen Zweifel auf. Seit den Sommerferien aber wächst unser Netzwerk an Coworkenden stetig und so richtig erklären kann ich das auch nicht, außer vielleicht, dass es eine echte Beziehungsarbeit ist und ich versuche ein guter Gastgeber zu sein. Das Spannende: Die meisten, die hier ankommen, haben mit Kirche und Glauben relativ wenig zu tun, suchen aber einen Ort, der mehr als nur ein Arbeitsplatz ist. Und das bieten wir. Man findet auch bei uns optimale Arbeitsbedingungen. Klar! Was uns aber auszeichnet, ist, dass wir das einzige Workspace in Konstanz sind, bei dem man ungeniert seine Hausschuhe mitbringen kann. Außerdem haben wir den mit Abstand schönsten Garten. Und noch etwas anderes ist besonders: Wir haben hier im Workspace einen Raum reserviert für Stille und Kontemplation. Dem Alltag Tiefe geben – das wollen wir. Wöchentlich biete ich eine Lectio divina, also eine meditative Form des Bibellesens. Und demnächst soll es hier auch regelmäßige Taizegebete geben. Peu à peu möchten wir unser Angebot ausbauen. Ich würde euch gerne noch viel erzählen, aber das würde den

Rahmen sprengen. Und ich möchte auch keinen falschen Eindruck erwecken: Es sind immer noch einige Tage, an denen ich allein hier in unserem Space sitze. Aber meine Hoffnung ist, dass unser Netzwerk weiter wächst und wir uns bis Ende 24 von aktuell 10 auf 20 Nutzer*innen wachsen. Das wäre der Hammer. Aber es geht um mehr als Zahlen: Wir bauen Beziehungen, wir investieren ins Leben der Menschen und gewinnen neues Vertrauen. Vieles läuft hier zwischen Tür und Angel. Aber Jüngerschaft geschieht im Alltag, da bin ich mir sicher. Und wie wollen wir denn missionarisch sein, wenn wir keine Schnittmengen mit Menschen haben, die mit dem Glauben nichts anfangen?

Ich möchte euch zwei praktische Tipps weitergeben:

> Wisst ihr, was eine WoGeLe ist? Eine Woche gemeinsamen Lebens. Wir haben das früher regelmäßig mit dem Jugendkreis gemacht. Wie wäre es mit einer WoGeA, einer Woche gemeinsamen Arbeitens? Einfach mal als Test. Vielleicht gibt es bei euch in der Gemeinde Menschen, die im Homeoffice sitzen und gerne mal etwas Neues ausprobieren wollen. Es braucht nicht viel. WLAN, Kaffee, Tische und Gastfreundschaft. Vielleicht veranstaltet man dazu ein gemeinsames Mittagsgebet oder spricht zum Feierabend einen Segen. In der Szene spricht man bei solchen Modellen vom Pop-up-Coworking.
>
> Oder ein ganz anderer Tipp und das geht hauptsächlich raus an meine lieben Kolleginnen und Kollegen: Geht doch selbst mal in einen Coworkingspace? Verlasst das Pastorat. Vielleicht gibt es einen Tag in der Woche, an dem ihr Verwaltung macht und E-Mails schreibt. Dann bietet sich das doch an. Oder für die Predigtvorbereitung. Wer das regelmäßig tut, wird unweigerlich Beziehungen zu Menschen knüpfen, die mit Kirche wahrscheinlich nichts zu tun haben, und ich bin mir fast sicher, dass wir mit unserem Berufsstand in jedem Co-Working-Space die Exoten sind und irgendwie auffallen.

Hier noch eine weitere Fußnote. Ein Bekannter von mir leitet ein großes Co- Working-Space im Alten Gericht in Wiesbaden. Dort arbeiten vorrangig junge Start-ups. Jüngst hat die Evangelische Kirche in Hessen-Nassau eine Stelle ausgeschrieben, verortet in diesem Workspace, als eine Art geistliche und ethische Begleitung für junge Unternehmer*innen. Das ist doch verrückt, oder? Da sind wir doch wieder beim Stichwort Tapetenwechsel und neuen Wegen. Oder mit Wesley: „Die ganze Welt ist mein Kirchspiel."

Co-Working ist nicht für jede Gemeinde etwas und sicher auch nicht für jede und jeden Hauptamtlichen. In der Gebetswoche 2017, von der ich euch vorhin erzählt habe, ist mir eine Frage wichtig geworden, eine Frage, die für mich gewissermaßen alles ins Rollen gebracht hat. Diese möchte ich zum Schluss mit euch teilen:

> Was bringt die Menschen meiner Stadt eigentlich zusammen und wie kann ich mich genau da konstruktiv einbringen?
>
> Gnade und Friede sei mit euch.

Verfasser:in Benjamin Bakis

Pastor und Gründer der YChurch Konstanz & Systemischer Therapeut